



Friedrich  
**Engels**

Helmut Hirsch



**Helmut Hirsch**

**Friedrich Engels**

## Über dieses Buch

Friedrich Engels (1820–1895) hat mit seinen Ideen die Welt verändert. Er war Unternehmer, Philosoph, Journalist und Politiker, und er wurde zum engsten Mitarbeiter seines Freundes Karl Marx. Gemeinsam entwickelten sie die Grundlagen des wissenschaftlichen Sozialismus und engagierten sich in der revolutionären Arbeiterbewegung. Das «Manifest der Kommunistischen Partei» aus dem Jahr 1848 trägt beider Namen als Verfasser. Nach dem Tod von Marx führte Engels dessen Arbeit weiter und hatte maßgeblichen Anteil an der Fertigstellung des dreibändigen Werks «Das Kapital», das zum theoretischen Fundament des Marxismus wurde.

Das Bildmaterial der Printausgabe ist in diesem E-Book nicht enthalten.

## Vita

Helmut Hirsch, 1907–2009, emigrierte 1933 nach Frankreich. Seine Leipziger Dissertation über den intimsten Berliner Freund Karl Marxens, Karl Friedrich Köppen, wurde 1936 in Holland publiziert. Mit Rudolf Leonhard und Maximilian Scheer im «Pariser Aktionsausschuss für Freiheit in Deutschland». 1942/45 Abschluss des Studiums mit dem Ph. D. der University of Chicago (Geschichte, Germanistik). Rückwanderung 1957 als Associate Professor der Chicagoer Roosevelt University. Ab 1972 Honorarprofessor für Politologie an der Universität Duisburg. 1988 Dr. phil. der Karl-Marx-Universität, Leipzig. 1993 Cantador-Medaille für Verdienste um Freiheit und Recht und Gebrüder Jacobi-Plakette. Autor der rowohlt monographien über Bettine von Arnim (1987), August Bebel (1973, NA 1988) und Rosa Luxemburg (1969).

# Impressum

rowohlts monographien  
begründet von Kurt Kusenberg  
herausgegeben von Uwe Naumann

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, September 2020  
Copyright © 1968 by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg  
Das Bildmaterial der Printausgabe ist in diesem E-Book nicht enthalten  
Redaktionsassistentz Katrin Finkemeier  
Covergestaltung any.way, Hamburg  
Coverabbildung Rowohlt Archiv (Friedrich Engels, um 1860/62)  
ISBN 978-3-644-00795-6

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation  
Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der  
Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG  
behalten wir uns explizit vor.

# Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

[www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de)

# Zu Hause, in der Lehre, an der Universität

Nichts wirkt derartig phantastisch wie das tatsächlich Geschehene. Welche Eltern würden in dem Zögling, den sie nicht einmal die höhere Schule beenden lassen, den zukünftigen Mitverfasser einer Schrift der Weltliteratur sehen? Welcher Regierungsgewaltige würde den Twen, dem er das Abhalten politischer Ortsversammlungen untersagt, für den Ahnen einer der stärksten Parteien seines Landes halten? In der Mitte des 19. Jahrhunderts droht dem damals schon als Publizist und Politiker Bekanntgewordenen beim Betreten preußischen Bodens die Verhaftung. In der Mitte des 20. Jahrhunderts trägt die Hauptverkehrsader der Heimatstadt seinen Namen. Gelegentlich fallen die postumen Ehrungen (um ein Wort von Karl Kraus zu variieren) sogar eine Nummer zu groß aus. Es macht auf seine Verehrer offenbar keinen Eindruck, dass der jeder Helden- und Totenverherrlichung Abgeneigte seine Leiche verbrennen und die Asche ins Meer versenken lässt. Am Strand der Wolga, gegenüber von Saratov, wird seit 1932 die Hauptstadt der – neun Jahre darauf von Stalin umgebrachten – Autonomen Sozialistischen Deutschen

Wolga-Sowjet-Republik nicht länger Pokrovsk genannt. Sie führt fortan eine deutsche Bezeichnung – Engels.

Als «Tötenmacher» (Kästenmacher – Kästen für Webstühle, wie Fachleute uns belehren) kann der vor und in der Epoche des Dreißigjährigen Kriegs in Elberfeld nachgewiesene Stammvater des Geschlechts der Engels – einer nicht nachprüfbaren Familientradition nach waren es ursprünglich Hugenotten namens d’Ange – von solchem Glanz noch nicht einmal träumen. Aus kleinsten Anfängen baut ein Johann Kaspar Engels 1747 – im gleichen Jahr, als die Ukrainer den Binnenhafen Pokrovsk begründen – im benachbarten Barmen eine Bleicherei auf, mit der die industrielle Laufbahn der Familie bescheiden anfängt. Später führt er in Barmen die mechanische Spitzenfabrikation ein, errichtet dort Arbeiterwohnhäuser und ein bis heute bestehendes Patrizierhaus. Kein Wunder, dass er sich schließlich sein eigenes Wappen zulegt: in Blau ein silbern gekleideter, schreitender Engel mit silbernem Flügel und goldblondem Haar, in der Rechten einen grünen Palmwedel haltend, die Linke in die Seite stützend, auf dem blau-silbern bewulsteten Helm mit gleicher Decke zwei silberne Flügel.

Das friedliche, doch hochfliegende Symbol scheint im Licht des nachfolgenden Aufstiegs erst recht nicht unangebracht. Johann Kaspars Sohn – der Großvater und Taufpate von Friedrich Engels, bald ebenfalls Johann Kaspar, bald nur Kaspar genannt – gehört bereits zu den Barmer Honoratioren. Er baut für die Kinder seiner Arbeiter eine Schule. Er verwaltet

den örtlichen Armenverein und leitet einen «Kornverein» zur Versorgung von Notleidenden mit billigem Brot. Er dient unter dem Kaiser Napoleon als Munizipalrat und nach dem Sturz Bonapartes als preußischer Stadtrat. Und er erhält, weil er der Hauptstifter der Vereinigt-Evangelischen Gemeinde Unterbarmen wird, einen (im Zweiten Weltkrieg von Bomben zerstörten) Kirchengedenkstein. Kaspars Sohn, Friedrich Engels der Ältere, ein nicht weniger eifriger Förderer der Unterbarmer Kirchengemeinde, bringt es gleich auf zwei selbsterbaute Häuser. Das eine, bürgerliche, im Barmer «Bruch», in einer ehemaligen Waldlichtung also, gelegen, entsteht um 1820 – in dem Jahr, da ihm am 28. November abends um neun Uhr das Älteste von neun Kindern geboren wird, das lange als mehr oder minder missraten gilt, um endlich eine Weltberühmtheit zu werden: Friedrich Engels junior. Möglicherweise ist es sein Geburtshaus. Das andere, fast ein Palais, liegt in Engelskirchen bei Köln. Dorthin wird 1841, weil auf dem Land Bodenpreise und Arbeitskräfte billiger und in diesem Fall auch die benötigte Wasserkraft zu erwerben sind, die Baumwollspinnerei gelegt, die ein Teil des Unternehmens ist, das sein Vater am 20. Februar 1837 mit Peter Ermen in Barmen und Manchester gründet. Unter seinen Dächern wird der ungebärdige Sohn rund zwei Jahrzehnte die geschäftliche Tätigkeit seiner Vorväter fortsetzen.

Werden bei dem Vater wie bei dem Großvater Friedrichs Kirche und Konto großgeschrieben, so beweisen ihre aus holländischen Sippen herrührenden Frauen eine Sensibilität,

von der vielleicht Friedrichs künstlerische Neigungen genährt werden. Die Mutter, Elise Engels – genauer Elisabetha Franzisca Mauritzia geb. van Haar –, entstammt einer Familie von Schulmännern. Damit mag es zusammenhängen, dass Friedrich – bis zum vierzehnten Lebensjahr besucht er die Barmer Real- bzw. Stadtschule und übersiedelt danach als Pensionär seines königlichen Professors und provisorischen Direktors ins städtische Gymnasium Elberfeld – über seine schulischen Erfahrungen mit einer Souveränität zu berichten versteht, die ein blutjunger Mann sonst kaum aufbringen würde.

Die Barmer Stadtschule – schreibt er in seiner ersten veröffentlichten Artikelserie *Briefe aus dem Wuppertal* – liegt ganz in den Händen eines beschränkten, knickrigen Kuratoriums, das meist auch nur Pietisten zu Lehrern wählt. Der Direktor, der dieser Richtung auch nicht fremd ist, versieht sein Amt indes nach festen Prinzipien und weiß sehr geschickt jedem Lehrer seine Stelle anzuweisen ... Neben einigen tüchtigen Kräften stellt der Artikelschreiber auch einen Lehrer vor, der auf die Frage eines Quartaners, wer Goethe gewesen sei, versicherte: «ein gottloser Mann». Nun zu Elberfeld: *Das Gymnasium in Elberfeld ist in sehr bedrängten Verhältnissen, aber anerkannt eines der besten im preußischen Staat. Es ist Eigentum der reformierten Gemeinde, hat von ihrem Mystizismus wenig zu leiden, weil die Prediger sich nicht darum bekümmern und die Scholarchen nichts von Gymnasialsachen verstehen; desto mehr aber von ihrer Knauserie.* Um zu wissen, was ein Scholarch, ein Schulvorsteher ist, braucht Friedrich nur seinen eigenen Vater

zu betrachten, der ein solches Amt bekleidet. *Die Lehrerwahlen liegen jetzt auch in den Händen der Scholarchen, Leute, die zwar einen Posten sehr korrekt ins Hauptbuch übertragen können, aber von Griechisch, Latein oder Mathematik keine Ahnung haben. Das Hauptprinzip ihrer Wahl ist: lieber einen reformierten Stümper als einen tüchtigen Lutheraner oder gar Katholiken zu wählen.* Ein gewiefter liberaler Schulpolitiker vermöchte nicht wirksamer zu polemisieren.

Der Reiz einer solchen Charakteristik des damaligen Schullebens ist umso stärker, als sie mit einem Körnchen pädagogischer Geschichte und einer gehörigen Prise Gesellschaftskritik gewürzt wird. *Diese drei Schulen sind erst seit 1820 eingerichtet worden; früher bestand nur in Elberfeld und Barmen je eine Rektoratsschule und eine Menge von Privatinstituten, die keine gediegene Bildung geben konnten. Ihre Nachwirkungen sind noch an den älteren Kaufleuten Barmens zu spüren. Von Bildung – keine Idee; wer Whist und Billard spielen, etwas politisieren, ein gewandtes Kompliment machen kann, das ist in Barmen und Elberfeld ein gebildeter Mann. Es ist ein schreckliches Leben, was diese Menschen führen, und sie sind doch so vergnügt dabei; den Tag über versenken sie sich in die Zahlen ihrer Konti und das mit einer Wut, mit einem Interesse, daß man es kaum glauben möchte; abends zur bestimmten Stunde zieht alles in die Gesellschaften, wo sie Karten spielen, politisieren und rauchen, um mit dem Schlage Neun nach Hause zurückzukehren. So geht es alle Tage, ohne Veränderungen, und wehe dem, der ihnen dazwischen kommt; er kann der*

*ungnädigsten Ungnade aller ersten Häuser gewiß sein. – Die jungen Leute werden brav von ihren Vätern in die Schule genommen; sie lassen sich auch sehr gut an, ebenso zu werden. Ihre Unterhaltungsgegenstände sind ziemlich einförmig; die Barmer sprechen mehr von Pferden, die Elberfelder von Hunden; wenn's hoch kommt, werden auch Schönheiten rezensiert, und es wird von Geschäften geplappert, das ist alles.* Dieses Aus-der-Schule-Plaudern macht da, wo man die Betroffenen kennt, umso mehr «rasenden Rumor», als die *Briefe aus dem Wuppertal* – in dem von Karl Gutzkow im Verlag Hoffmann & Campe herausgegebenen «Telegraph für Deutschland» – unter dem lange undurchdringlichen Pseudonym «Friedrich Oswald» erscheinen. Wenigstens in einem «Winkel Deutschlands» (wie Heinrich Heine sich gelegentlich ausdrückt) hat der junge Löwe also seine literarische Klaue gezeigt.

War es Engels bei solchen Anlagen zu verübeln, dass er von einer Laufbahn als Literat träumte? Als er sich zu Michaelis 1837, ein Jahr vor dem Abitur, «vom Vater gedrängt, für den Kaufmannsstand entschied», hielt er unverkennbar «für seinen inneren und eigentlichen Lebensberuf» (G. Mayer) – die Dichtkunst! Äußerlich erlernte er im väterlichen Geschäft rund ein Jahr lang das Abc des Handels. Tatsächlich aber kopierte er den Dichter Ferdinand Freiligrath, der damals ebenfalls bei einer Barmer Firma abwechselnd den Kontorschemel und den Pegasus ritt. Dass Engels' Flirt mit den Musen – er schrieb nicht allein Aufsätze, Gedichte und Theaterstücke, sondern zeichnete,

komponierte und sang auch – zunächst nicht unaussichtsreich erschien, erwies sich unter anderem auch darin, dass ein in Barmen entstandenes Erstlingsgedicht in seiner anschließenden zweieinhalbjährigen Bremer Lehrzeit für druckreif befunden wurde. Allerdings verdarb der Redakteur des fraglichen Publikationsorgans die Endstrophe der *Beduinen*. Es handelte sich um eine ironisch gefärbte Klage über das Schicksal der Wüstensöhne, die ihre stolze Vergangenheit nur noch auf Schaubühnen wiederaufleben lassen durften. In Bremen, jener Zentrale für Einfuhr von Kolonialwaren und Auswanderung nach Übersee, wo Engels bei dem Exportkaufmann und sächsischen Konsul Heinrich Leupold in die Lehre ging, setzte er sein verschwiegenes Eintreten für die Opfer des Kolonialismus und Imperialismus fort. Er dramatisierte und komplizierte jetzt das Thema, indem er einen jungen deutschen Auswanderer zum Sündenbock des indianischen Widerstands gegen die Weißen werden ließ.

*Die Freiheit dacht' ich wieder hier zu finden,  
Und Freiheitskämpfer grüßen mich mit Mord;  
So muß ich büßen meiner Brüder Sünden!*

Fraglos war das die zeitgemäßeste Art zu dichten. Ob es aber auch die kunstvollste war?

Die nicht mehr modern wirkende Poesie wollte Engels (wie andere Poeten auch in den Jahrzehnten des erstarkenden Bürgertums) politisieren. Noch begriff er nicht, dass das

allenfalls gelang, wenn das Poem nicht pathetisch, sondern satirisch war. Ebenso sollte die Religion modernisiert, nämlich vernunftgemäßer gestaltet werden. Schritt um Schritt, Buch um Buch, befreite Engels sich mittels Lektüre und Zwiegespräch von der mitbekommenen Traditionslast der Rechtgläubigkeit. In Georg Gottfried Treviranus, dem orthodoxen, sozialphilanthropischen Hauptpastor der kleinsten, aber angesehenen Bremer Gemeinde – er unterzeichnete an erster Stelle ein Bekenntnis zur unveränderten Überlieferung des religiösen Erbes –, besaß Engels, da er in seinem Haus in Pension war, ein sympathisches Muster dessen, was er loswerden wollte. Willkommener, weil leichter zu satirisieren, war ihm sicher das «Harfenklänge» betitelte Versbüchlein eines Barmer Missionars, der eine Rhapsodie über die himmlische Liebe anstimmte. Engels schüttelte sich vor Lachen. *Ich möchte einmal eine solche Ehe sehen, wo der Mann nicht seine Frau, sondern Christus in seiner Frau liebt, und liegt da die Frage nicht auf der Hand, ob er auch Christum in seiner Frau beschläft?* Und kurz danach: *Man sollte aus Ärger über die jetzige religiöse Poesie, also aus Frömmigkeit, des Teufels werden.* Ein andermal bekannte er in einem mit frivolen Zeichnungen geschmückten Schreiben: *Ich will Dir nur grade heraus sagen, daß ich jetzt dahin gekommen bin, nur die Lehre für göttlich zu halten, die vor der Vernunft bestehen kann.* Dem folgten zwei Seiten mit Argumenten zugunsten der «Freiheit der Vernunft». Als Abschluss der jubelnde Ausruf: *Der Mensch ist frei geboren, ist frei!*

Einen weiteren Brief aus Bremen unterschrieb er *Friedrich Engels, junger Deutscher*. Gemeint war zweifellos ein großes «J». Dieser den Kommerz und die Kunst Erlernende sah nur in der literarischen Bewegung, die als Junges Deutschland bekannt und verbannt wurde, etwas Aktives. Jung war diese engagierte Literatur beispielsweise in ihrem Vertreter Engels, der – anlässlich eines ersten Besuchs in der väterlichen Fabrik zu Manchester? – eine Schiffsreise nach London und die anschließende Eisenbahnfahrt nach Liverpool in einer pantheistischen Landschaftsmalerei wiedergab. Deutsch, betont deutsch war sie, als eine internationale Krise das nachbarliche Verhältnis von Deutschen und Franzosen auf eine harte Probe stellte. *Denn ich bin – vielleicht im Gegensatz zu vielen, deren Standpunkt ich sonst teile, allerdings der Ansicht, daß die Wiedereroberung der deutschsprechenden linken Rheinseite eine nationale Ehrensache, die Germanisierung des abtrünnig gewordenen Hollands und Belgiens eine politische Notwendigkeit für uns ist. Sollen wir in jenen Ländern die deutsche Nationalität vollends unterdrücken lassen, während im Osten sich das Slawentum immer mächtiger erhebt? Sollen wir die Freundschaft Frankreichs mit der Deutschheit unserer schönsten Provinzen erkaufen, sollen wir einen kaum hundertjährigen Besitz, der sich nicht einmal das Eroberte assimilieren konnte; sollen wir die Verträge von 1815 für ein Urteil des Weltgeistes in letzter Instanz halten?* Dreißig Jahre vor dessen Eintreten prophezeite Engels also den Kampf *zwischen uns und Frankreich*, der mit dem Wiedererwerb Elsass-Lothringens enden sollte. Dem

territorialen Nationalismus entsprachen die kulturellen und innenpolitischen Forderungen. *Wir wollen heimjagen, woher sie gekommen sind alle die verrückten ausländischen Gebräuche und Moden, alle die überflüssigen Fremdwörter; wir wollen aufhören, die Narren der Fremden zu sein und zusammenhalten zu einem einigen, unteilbaren, starken – und so Gott will, freien deutschen Volk.* Eines Tages würde er hinsichtlich der verlorenen Provinzen und des deutschtümelnden Purismus anders denken.

Bald aber kam eine andere Wandlung. Von der Dichtkunst zog es ihn zur Denkkunst, vom Jungen Deutschland zum Junghegelianismus hin. Noch hatte er seine Lehre kaum beendet, und schon spottete er über den Beruf, auf den er sich offiziell vorbereitete. *Von dem heranwachsenden Geschlecht hängt mehr als je unsere Zukunft ab, denn dieses wird über Gegensätze zu entscheiden haben, die sich immer höher hinaufgipfeln. Die Alten klagen zwar entsetzlich über die Jugend, und es ist wahr, sie ist sehr unfolgsam; laßt sie aber nur ihre eigenen Wege gehen, sie wird sich schon zurechtfinden, und die sich verwirren, sind selbst schuld daran. Denn wir haben einen Prüfstein für die Jugend an der neuen Philosophie; es gilt, sich durch sie hindurchzuarbeiten und doch die jugendliche Begeisterung nicht zu verlieren. Wer sich scheut vor dem dichten Walde, in dem der Palast der Idee steht, wer sich nicht durchhaut mit dem Schwerte und küssend die schlafende Königstochter weckt, der ist ihrer und ihres Reiches nicht wert, der mag hingehen, Landpastor, Kaufmann, Assessor oder was er sonst will, werden, ein Weib nehmen, Kinder zeugen in aller*

*Gottseligkeit und Ehrbarkeit, aber das Jahrhundert erkennt ihn nicht als seinen Sohn an. Mit dem Palast der Idee war Hegels Philosophie gemeint, zu der es den richtigen, den junghegel'schen Zugang zu wählen galt.*

*Um diese Pforte ist damals ein wütender Kampf entbrannt. Wenn ihr jetzt hier in Berlin irgendeinen Menschen, der auch nur eine Ahnung von der Macht des Geistes über die Welt hat, nach dem Kampfplatze fraget, auf dem um die Herrschaft über die öffentliche Meinung Deutschlands in Politik und Religion, also über Deutschland selbst, gestritten wird, so wird er euch antworten, dieser Kampfplatz sei in der Universität, und zwar das Auditorium Nr. 6, wo Schelling seine Vorlesungen über die Philosophie der Offenbarung hält. Denn für den Augenblick sind alle einzelnen Gegensätze, die der Hegelschen Philosophie jene Herrschaft streitig machen, gegen die eine Opposition Schellings verdunkelt, verwischt und zurückgetreten. Im Wintersemester 1841 bringt der «Telegraph» diese Meldung. Oder muss es heißen Reportage? Ein bedeutendes, bunt gemischtes Auditorium hat sich eingefunden, um dieses Kampfes Zeuge zu sein. An der Spitze die Notabilitäten der Universität, die Koryphäen der Wissenschaft, Männer, deren jeder eine eigentümliche Richtung hervorgerufen hat, ihnen sind die nächsten Plätze um das Katheder überlassen, und hinter ihnen, durcheinandergewürfelt, wie der Zufall sie zusammenführte, Repräsentanten aller Lebensstellungen, Nationen und Glaubensbekenntnisse. Mitten zwischen der übermütigen Jugend sitzt hier und da ein graubärtiger Stabsoffizier und neben ihm wohl gar ganz*

*ungeniert ein Freiwilliger, der in anderer Gesellschaft sich vor Devotion gegen den hohen Vorgesetzten nicht zu lassen wüßte.* Es ist der Freiwillige, wie die anschließende Beschreibung der Vorlesung enthüllt, der als Reporter fungiert. Der Reporter heißt «Friedrich Oswald» und «Oswald» ist, wie wir wissen – Engels. Wie ist er nach Berlin gekommen? Was tut er im preußischen Heer? Und weshalb sitzt er gleichzeitig in einem Kolleg, das dazu bestimmt wird, die wachsende Flut des radikalen Hegelianismus einzudämmen und das doch für dessen Spottsucht ein gefundenes Fressen ist?

Berlin, zeigt es sich, ist ein dritter Schauplatz der Farce, deren erster Akt in Barmen und deren zweiter Akt in Bremen spielt. Dort hat der Dichter sich als Handelsmann verkleidet. Hier mimt der Denker einen Soldaten. Im Frühjahr 1840 ist er besuchsweise durch Westfalen in die bergische Heimat und von dort wohl über Holland nach England gereist. Zu Ostern 1841 nimmt er endgültig von Bremen Abschied. *Ich danke Gott, daß ich nun auch dies langweilige Nest verlasse, wo man nichts tun kann als fechten, essen, trinken, schlafen und ochen.* Die Maientage jenes Jahres sehen Engels in der Schweiz und in Norditalien. Das hängt anscheinend mit einem Plan zusammen, der dem unzufriedenen Jungen gestatten soll, seine Ausbildung in dem unterhaltameren Mailand abzurunden. Ehe die kaufmännische Rolle weiter übernommen wird, will er jedoch *nach Berlin abreisen, um dort meiner Pflicht als Staatsbürger zu genügen, d.h. mich womöglich vom Militär freizumachen und dann nach Barmen zurückzukommen.* Das schreibt er im Herbst

einer seiner vier Schwestern, nämlich Marie, der Ältesten, von deren Verlobung wir bald hören werden. Es liest sich wie eine gezielte Familiennachricht. Die Möglichkeit, sich durch Bestechung vom Militärdienst loszukaufen (wie es reiche Bürgersöhne zu machen pflegen), reizt den Vater, der sich Friedrichs Arbeitskraft erhalten möchte, sicher mehr als den Wehrpflichtigen. «Er selbst», versichert sein Biograph, «war offenbar von vornherein entschlossen, sein Jahr als Einjähriger abzudienen, und zwar in einer Universitätsstadt, wo er gleichzeitig auch Vorlesungen hören konnte.» Engels betritt also den Hörsaal wie davor den Musentempel von hinten. Wer aber das Abitur nicht hat und auch nicht nachmachen kann oder will, dem bleibt nur das Hospitieren übrig. Zum Glück liegt die Kaserne des Garde-Fußartillerie-Regiments, bei dem Engels nun als Freiwilliger eintritt, in der Nähe der Universität. Doch er versinkt, wie er der Schwester scherzend erzählt, beim Exerzieren *bis über die Kniee* im Sand des Exerzierplatzes, während reguläre Studenten sich nur ins Lesen, Schreiben und Diskutieren knien müssen. Ist es ein Zufall, dass Engels zeitlebens wissenschaftlich bloß *zweite Violine spielen* kann? Dafür bringt er allerdings zu seinen kursorischen Studien eine Vertrautheit mit praktischen Dingen mit, die damals gerade bei deutschen Akademikern eine Seltenheit ist und nicht zuletzt über den Erfolg seines weiteren Wirkens entscheiden wird.

Wem begegnet er außer Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling in dieser Hauptstadt, mit der verglichen Barmen und Bremen bloß tiefste Provinz sind? Da ist ein Schelling